

**Regina Plaßwilm (Hrsg.), Grenzen des Erzählbaren. Erinnerungsdiskurse von NS-Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern in Ost- und Westeuropa, Klartext Verlag, Essen 2011, 381 S., kart., 34,95 €.**

Die Dissertation von Regina Plaßwilm will „das Fortwirken von nationalsozialistischer Geschichte in ihrer Bedeutung für die Gegenwart erforschen“ (S. 126). Sie beschäftigt sich mit den Diskursen über die Erinnerung von NS-Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern in Ost- und Westeuropa. Hierfür hat sie zwischen 2002 und 2004 insgesamt 55 Interviews mit Menschen aus Weißrussland, Russland, Frankreich und den Niederlanden geführt. Sie vergleicht die Erinnerungsdiskurse von Ostzwangsarbeitern und Westzwangsarbeitern, denen unterschiedliche länderspezifische Erfahrungshorizonte zugeordnet werden. Ging sie ursprünglich davon aus, dass sich die Interviews in zwei Gruppen ordnen lassen würden, so erhielten im Verlauf des Forschungsprozesses die vier nationalen Kontexte der Biografen eine größere Bedeutung.

Neben einer Einführung in die Oral History wendet sie sich einleitend der Gedächtnisbildung und den Erinnerungsdiskursen in Ost und West zu. Sie macht dabei deutlich, dass die Verwendung mündlicher Quellen es im Sinne von Harald Welzer immer mit adressatenbezogenen Konstruktionen zu tun hat, die nach sozialer und emotionaler Bedeutsamkeit, nach narrativen und normativen Erfordernissen oder auch aufgrund nachträglichen Wissens neu figuriert werden.

Die Autorin folgt der chronologischen Darstellung der Biografien bei der Beschreibung der Lebensumstände der ehemaligen Zwangsarbeiter. Das Leben vor dem Krieg beziehungsweise in der Besatzungszeit, der Aufruf zum Arbeitseinsatz, der Transport ins Deutsche Reich, die Ankunft und Art des Arbeitsverhältnisses, die Lebens- und Arbeitsbedingungen, die Ernährung und die Luftangriffe markieren genauso behandelte Themenfelder wie die Beschreibung von Frei- und Bewegungsräumen, von Besuchen oder von Urlaubsansprüchen. Diese betonen die Rolle der Biografen als souveräne Gestalter ihrer Lebenserzählungen. Zudem verweisen sie auf die Unterschiede zwischen West- und Ostzwangsarbeitern.

In den weiteren Kapiteln spürt sie den Selbstdeutungen und Interpretationen der Zwangsarbeiter nach, sowohl was die Zwangsarbeit in der Kriegszeit angeht als auch die Einflüsse der Nachkriegszeit. Dabei spricht sie Menschen- und Feindbilder genauso an wie die Besatzungs- und Kriegsfolgen im Heimatland der Interviewpartner, die Zwangsverpflichtungen und Deportationen im Westen wie im Osten, den Partisanenkampf in Weißrussland oder die Erfahrungen mit Deutschen. In den abschließend systematisierten Nachwirkungen der Zwangsarbeit auf die Biografien werden die Verarbeitungsformen (zum Beispiel „Erfolgsstory versus Leidensgeschichte“) und -möglichkeiten beschrieben. Die Fragen des Umgangs mit einem verborgenen Stigma bis zur Tradierung sowie der Beschäftigung mit der Weitergabe der Erfahrungen an künftige Generationen werden von der Autorin immer wieder in vergleichender Weise dargelegt. Dabei führt sie sowohl einzelne Beispielen der Interviewten als auch die kollektive Erinnerungspolitik der Zwangsarbeiterverbände in den verschiedenen nationalen Kontexten an. Insbesondere die belarussische Situation der späten Anerkennung als Opfer findet dabei eine differenzierte Beschreibung.

Im Resümee wird deutlich, dass die individuell stark diversifizierten Erinnerungen eine vorschnelle Generalisierung verbieten. So hing und hängt das Erleben und die Verarbeitung der Zwangsarbeit nicht nur von den zweifellos wichtigen nationalen und kulturellen Kontexten ab, sondern für die einzelnen Verschleppten auch sehr stark von Alter, Bildungsstand, Sozialisation und sozialer Einbettung. Vorerfahrungen, aber auch Nacherfahrungen nach einer Rückkehr ins Heimatland bestimmten wesentlich die „Grenzen des Erzählbaren“, wie der Titel des Bandes in alliterierender Anspielung an ein Buch über KZ-Opfer („Grenzen des Sagbaren“) ausdrückt. So hatten französische und niederländische

Zwangsarbeiter ähnlich wie osteuropäische vielfach keine Möglichkeit, ihre Geschichte von Zwangsarbeit zu erzählen. Besonders gilt dies bis zur Gegenwart für die als Kinder Deportierten aus Weißrussland oder auch die Westzwangsarbeiterinnen aus Frankreich, zu denen keine Forschungen vorliegen und keine Kontakte aufgenommen werden konnten. Die Unterstellung, doch freiwillig nach Deutschland gegangen zu sein oder gar Landesverrat begangen zu haben, wirkt bis heute nach und sei es nur in Form einer verzögerten Anerkennung des Opferstatus in den nationalen Kontexten.

Regina Plaßwilm knüpft alle erwähnten Fäden klug zusammen, bringt sie in eine lesenswerte Reihenfolge und reflektiert die von ihr in mehreren Jahren forschenden Zuhörens evozierte Biografieproduktion auf einer Metaebene. An der Differenziertheit, letztlich Individualität und manchmal auch Disparität der Ergebnisse, die zum Teil historisch Bekanntes wiederholen, doch unter biografischen und erinnerungsdiskursiven Blickwinkel neu ordnen, hat sie großen Anteil.

*Uwe Kaminsky, Bochum*

**Zitierempfehlung:**

Uwe Kaminsky: Rezension von: Regina Plaßwilm (Hrsg.), Grenzen des Erzählbaren. Erinnerungsdiskurse von NS-Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern in Ost- und Westeuropa, Klartext Verlag, Essen 2011, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 53, 2013, URL: <<http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81412>> [19.11.2012].